

Tagung SAPP: Psychosomatik und Arbeit – „Macht Arbeit krank?“, 8.12.2011 Rheinfelden

## **Workshop I: Working poor – von der Resignation zur Empörung?** (Handout von Ueli Mäder)

Working-Poor sind erwerbstätige Arme und Angehörige. Von 7,75 Millionen EinwohnerInnen gehören in der reichen Schweiz rund eine halbe Million dazu. Offizielle Statistiken versuchen die Zahl der Betroffenen möglichst tief zu halten. Ich gehe in meinem Beitrag auf das Ausmass und die Lage der Working-Poor in der Schweiz sowie auf Perspektiven ein, die aus der einseitigen Abhängigkeit führen. Meine Arbeitsthese lauten:

1. Die Schweiz unterschätzt das Ausmass der Working Poor. Sie definiert viele Betroffene einfach weg, indem sie Kinder, Haushaltsanghörige und Arbeitstätige mit einem Erwerbsgrad unter 90% ignoriert.
2. Bei vielen Working Poor verkehrt sich Resignation in Empörung. Auch, weil mehr Transparenz über soziale Ungleichheiten (bei den Vermögen und verfügbaren Einkommen) vorhanden ist. Die Wut kann dazu führen, sich mehr für soziale Interessen einzusetzen. Sie erhöht aber auch die Anfälligkeit für neopopulistische Strömungen
3. Working Poor sind keine zwingende Folge der Rationalisierung der Produktion. Zentral ist die einseitige Verteilung. Sie wird durch den angelsächsischen Marktliberalismus legitimiert. Er überlagert den politischen Liberalismus, der Kapital und Arbeit als gleichwertig betrachtet.
4. Die Sozialhilfe konzentriert ihre Anstrengungen auf (erwerbstätige) Arme, die am meisten Chancen haben, sich im ersten Arbeitsmarkt durchzusetzen. Die Segmentierung der Klientel stigmatisiert sozial Benachteiligte. Kurzfristige Massnahmen führen oft zu einem Ausschluss durch Integration (in prekarierte Arbeitsverhältnisse).
5. Vordringlich sind eine bessere Verteilung der (umfassen verstandenen) Arbeit, existenzsichernde Grundlöhne und eine Ausweitung der sozialen Sicherung auf alle Haushalte. Für die Umsetzung dieser Forderungen ist genug Geld vorhanden. Was fehlt, ist der politische Wille. Das äussert sich auch darin, dass die Anteile der steigenden sozialen Ausgaben am Brutto-Inlandprodukt zurück gehen. Obwohl die Gesellschaft reicher wird, ist sie weniger bereit, Mittel für Soziales bereit zu stellen.
6. Wenn sich der Reichtum weiter konzentriert und das politische Korrektiv aufweicht bzw. vereinnahmen lässt, dann erhöhen sich die Verunsicherung und die Gefahr, Auswege in autoritären Strategien zu suchen. Damit verschärft sich die soziale Brisanz. Sie unterläuft auch den gesellschaftlichen Wandel und die Solidarität.

Im Rahmen des Nationalfondsprogramms Integration und Ausschluss (NFP 51) untersuchten wir, wie sich die Kategorisierung auswirkt, nach welcher die Sozialhilfe ihre Klientel einteilt (Kutzner et al. 2009). Die Sozialhilfe konzentriert ihre Anstrengungen auf Sozialhilfeabhängige, die noch intakte Chancen haben, im ersten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Zu dieser ersten Gruppe gehören vor allem auch Working-Poor. Sie erhalten weniger Mittel für den Grundbedarf, aber mehr Geld, wenn sie ihre Erwerbsintegration ausdehnen. Die finanziellen Anreize erweitern dann den Handlungsspielraum, was etliche Abhängige schätzen. Sie fühlen sich ernst genommen, stärker beachtet und akzeptieren dafür mögliche finanzielle Einbussen. Andere Benachteiligte fühlen sich durch die privatisierten Risiken mehr gestresst. Sie erleben unter diesen Bedingungen selbst die erfolgreiche Erwerbsintegration als Ausschluss. Auch, weil diese Integration primär im prekären Niedriglohnssektor stattfindet, was wiederum soziale Beziehungen belastet und zu einem (Teil-)Ausschluss durch Integration führen kann.

In einer früheren Armutsstudie (Mäder et al. 1991) untersuchten wir bereits die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss. Wir beurteilten nämlich seinerzeit die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss teilweise anders als in unseren neuen Studien über die Sozialhilfe (Kutzner et al. 2009) und über die Working-Poor (Kutzner et al. 2004). Damals überwog der Eindruck, bei den Armutsbetroffenen seien insbesondere die Working-Poor als erwerbstätige Arme relativ gut integriert. Sie bräuchten, so nahmen wir damals an, ähnlich wie die Alleinerziehenden vorwiegend mehr Geld, um ihre existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen. In unserer Studie über die Working-Poor stellen wir indes eine Kumulation sozialer Problemlagen fest, die sich mit anhaltender Abhängigkeit ergibt und selbst bei zunehmender Erwerbsintegration - gleichzeitig - gegenläufige Ausschlusstendenzen verstärkt.

Bei der früheren Basler Armutsstudie (1991) fiel uns auch ein starker innerer Rückzug sozial Benachteiligter auf. Viele der interviewten Armutsbetroffenen fühlten sich relativ stark für die Verhältnisse verantwortlich, die primär gesellschaftlich verursacht sind. Wir erklärten uns diesen inneren Rückzug durch den hohen gesellschaftlichen Individualisierungsgrad und die verbreitete Tabuisierung der Armut. Das Schweigen führt demnach dazu, dass Betroffene nach außen den Anschein erwecken, alles sei in bester Ordnung, auch wenn sie selbst einen hohen Leidensdruck verspüren. Heute weisen etliche Anzeichen darauf hin, dass sich resignative Haltungen und depressive Verstimmungen teilweise auch in Empörung verwandeln.

#### **Literatur:**

*Bundesamt für Statistik, BFS (2011): Statistischer Sozialbericht 2011, Bericht des Bundesrates, 18.5.;*

*Bundesrat (2010): Gesamtschweizerische Strategie zur Armutsbekämpfung, Bern, 31.3.;*

*Credit Suisse (2010): Global Wealth Databook. Zürich: CS.;*

*Kutzner, Stefan; Mäder, Ueli; Knöpfel, Carlo (Hg.) (2004): Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe, Zürich: Rüegger;*

*Kutzner, Stefan; Mäder, Ueli; Knöpfel, Carlo; Heinzmann, Claudia; Pakoci, Daniel (2009): Sozialhilfe in der Schweiz, Zürich: Rüegger;*

*Mäder, Ueli; Biedermann, Franziska; Schmassmann, Hector; Fischer, Barbara (1991): Armut in Basel-Stadt, Social Strategies, Basel: Karger & Libri;*

*Mäder, Ueli; Jey Aratnam, Ganga Schilliger, Sarah (2009): Wie Reiche denken und lenken, Zürich: Rotpunktverlag.*